

1977: U. S. Schwenkfelder pilgern nach Schlesien

Die Schwenkfelder Pennsylvaniens hatten 1863 das „Viehwegdenkmal“ in Harpersdorf, Schlesien, setzen lassen, das heute noch verkündet: „Hier ruhen in Gott die glaubenstreuen Schwenkfelder, welche in den Jahren 1720–1740 auf diesem Viehwege beerdigt wurden. Die Liebe der Nachkommen in Nord-Amerika setzte den Voreltern aus Probsthain, Harpersdorf, Armenruh, Langenneundorf, Lauterseiffen dieses Denkmal im Jahre 1863.“ Obwohl im letzten Krieg stark beschädigt, gemahnt es heute noch an die nahezu dreihundert Schwenkfelder, die hier auf den Viehtrieben ohne Sang und Klang verscharrt wurden, weil sie die kaiserlichen Mahnungen, vorgetragen durch die Jesuitenpriester Johann Milan und Karl Regent, fast unbeachtet ließen.

Im Jahre 1734 sind die Glaubensverfolgten endlich auf der „St. Andrew“ in Philadelphia angelangt, wo sie von den Quäkern herzlich empfangen wurden. Es waren 180 Schlesier, die damals ankamen¹⁾. Man zeigte ihnen fruchtbares Land im Montgomery County, außerhalb Philadelphias. Sie ließen sich da nieder, bauten ihre Farmen, arbeiteten an ihren Webstühlen. Die Nachkommen jener Einwanderer wohnen jetzt noch dort und haben z. T. noch jenes ursprünglich erworbene Land in ihrem Besitz. Sie bewahren das Kultur- und Glaubensgut der Voreltern gewissenhaft. Der Name Schwenckfeld gehört zu ihrer Umgangssprache. Harpersdorf, Probsthain, Spitzberg u. a. sind geographische Namen, die immer noch große Bedeutung in ihrem Leben haben.

Ab und zu fahren sie nach Schlesien zurück. Es gibt zwar keine Glaubensgenossen mehr dort, aber es zieht sie zu den Toten am Viehweg. 1934 pilgerte eine größere Gruppe ins schlesische Ursprungsgebiet, um die Zweihundertjahrfeier der Ankunft in Amerika zu begehen. Mit großer Trauer kehrten sie 1972 in das veränderte Harpersdorf zurück, das man nun Twardocice nennt. Das Viehwegdenkmal fanden sie in völlig verwilderter Umgebung. Stark kriegsbeschädigt, verkündet es aber noch den Zweck seines Erbautseins. In diesem Jahr, 1977, flogen wiederum neunzehn Pilger hinüber. Neben dem Besuch des Viehwegs, dem Gottesdienst am Denkmal, bewegte sie noch ein weiterer Grund zu dieser verhältnismäßig schnellen Wiederkehr.

Es war ein Vorrecht für mich, an dieser Pilgerfahrt teilnehmen zu dürfen. Außer mir waren die Pilger sämtlich Mitglieder einer Schwenkfelder Kirche Pennsylvaniens. Zwölf waren direkte Nachkommen von 1734 Angekommenen. Ich war der einzige in Schlesien geborene Teilnehmer.

¹⁾ An der Landungsstelle „Penn's Landing“, Philadelphia, Walnut Street, ist eine Plakette angebracht, die von der Ankunft der Schlesier berichtet: „Exiles for Conscience's sake – To the Memory of the followers of Caspar von Schwenckfeld who fled from Silesia and found in Pennsylvania a haven of Religious Toleration. They landed near this spot 1731–37 – Erected by the Descendants of the Schwenckfeldian Exiles, September 22, 1934.“

Wir flogen am 11. August mit der Lufthansa nach Frankfurt, blieben eine Nacht in Ulm. Diese Stadt ist jedem Schwenckfelder bekannt, denn da starb Caspar Schwenckfeld von Ossig am 10. Dezember 1561, umgeben und umsorgt von der Familie Streicher. Das Haus gegenüber dem Rathaus steht heute nicht mehr, aber die Schwenckfelder wissen, daß sie hier, in der Umgebung des Münsters, auf Schwenckfeldischem Boden stehen. — Eine freudige Überraschung brachte jener Ulmer Abend: der Herausgeber dieses „Jahrbuchs für Schlesische Kirchengeschichte“ kam mit seiner Gattin von Sonthofen herübergefahren, um uns zu begrüßen. So wurde eine neue Brücke zwischen Schlesiern zweier Kontinente geschlagen. — Im nahen Augsburg hielten wir, um die Annakirche zu besichtigen, deren Prediger Bonifacius Wolfhart, ein Freund Schwenckfelds, den Schlesier zu sich gebeten hatte. Schwenckfeld verblieb da vom Oktober 1533 bis Februar 1534. Hier entstanden zwei seiner bekannteren Abhandlungen, die von der Erbauung des Gewissens, den Familien Thumb von Neuburg gewidmet²⁾, sowie die vom Gebet, für die Herzogin Anna von Liegnitz³⁾. — Bald fuhr uns der Bus (wir hatten die erste Woche denselben Bus und Fahrer) über Innsbruck, Salzburg, in die alte Kaiserstadt Wien. Der Aufenthalt hier muß erwähnt werden, denn durchaus für die Schwenckfelder Wichtiges wurde hier erforscht oder versucht zu erforschen. Es ist bekannt, daß die Bedrängung der schlesischen Schwenckfelder nach der Ankunft der zwei Jesuitenpatres im Dezember 1719 in Harpersdorf an Härte zunahm. Geldstrafen für Nichtteilnahme am Religionsunterricht, etc. wuchsen zu der ansehnlichen Summe von 12000 Talern an, womit die katholische Kapelle mit Pfarrhaus, Schule und Lehrerwohnung erbaut wurden. Da schickten die Bedrängten eine Kommission zum Kaiser Karl VI. in Wien, um Gnade, Verständnis und Toleranz zu erbitten. Sie blieb vom Mai 1721 bis zum Herbst 1725 in Wien. Dafür wurden 19000 Taler ausgegeben. Es gelang den Delegaten⁴⁾, siebzehn Audienzen mit dem Kaiser zu bewirken. Dabei wurde knieend oder auf dem Boden hingestreckt der Kaiser um Duldung gebeten, und es wurde ihm jeweils eine Bittschrift überreicht. Durch das Haus-Hof- und Staatsarchiv, mit dem ich vor unserem Besuch in schriftlicher Verbindung stand, erfuhr ich von Frau Dr. Elisabeth Springer, daß jene Audienzen Karls VI. in der Hofburg stattfanden. So gingen wir zur Hofburg, besichtigten die Säle, in denen kaiserliche Audienzen gehalten wurden und konnten uns ein

²⁾ Im „Corpus Schwenckfeldianorum“, IV, pp. 850–882: ‚Von der Erbauung des Gewissens zum Anfange und Zunehmen des Glaubens und eines gottseligen christlichen Lebens‘.

³⁾ Im „Corpus Schwenckfeldianorum“, V, pp. 15–96: ‚Betrachtung und Auslegung des 25. Psalm‘.

⁴⁾ Die Delegation bestand aus Christoph Hoffmann und dessen Sohn Balthasar, sowie aus Balthasar Hoffrichter, der jedoch nach kurzer Zeit nach Schlesien zurückkehrte.

ungefährtes Bild von der Situation in jenem Jahrhundert machen⁵⁾: der gewaltige Herrscher stand aufrecht an seinem Pult (es war eine Art Rednerpult) und nahm still die Bittschriften der furchtsamen aber tapferen Untertanen entgegen. Es waren besinnliche Minuten für die Nachkommen jener Schwenkfeldischen Schlesier, als sie im August 1977 in der Hofburg standen. Die heutigen Schwenkfelder haben immer bedauert, daß keinerlei Abschrift jener Bittschriften in ihren Händen ist. Sie vermuten, daß die ursprünglichen, dem Kaiser überreichten, aufbewahrt wurden. Ich sprach mit Frau Dr. Springer darüber, die es für möglich hält, daß sich jene Petitionen im Haus-Hof- und Staatsarchiv befinden. Sie führte mich durch die beeindruckenden Gewölbe des Archivs zur Abteilung „Schlesien“, wo in recht haltbaren Kästen wichtige Dokumente bewahrt werden. Einige Kästen enthalten Beschwerden religiöser Art. Da die Dokumente bis 1742 aufbewahrt wurden, die Schwenkfelder Audienzen zwischen 1721–1725 stattfanden, könnten jene oder wenigstens einige jener Bittschriften dort zu finden sein. Dem muß nachgegangen werden, was sorgfältiger Arbeit bedarf, denn die Dokumente sind, soweit ich es sehen konnte, nicht bibliotheksmäßig geordnet. Auch machte mich Frau Dr. Springer darauf aufmerksam, daß der „Briefwechsel“ zwischen Karl VI. und August dem Starken im Haus-Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt sei. Ich durfte ihn ebenfalls einsehen, denn er ist für die Schwenkfelder von besonderem Interesse: die schlesischen Schwenkfelder gingen bald nach den erfolglosen Audienzen trotz Verbots über die Grenze und blieben von 1726 bis 1734 unter dem Schutz des Grafen Zinzendorf in Berthelsdorf. Länger durften sie nicht. Der sächsische König hatte keine Aufenthaltsverlängerung mehr bewilligt. Der Einfluß und Druck Karls VI. auf den sächsischen König wird allgemein als Grund angenommen. Die in Wien aufbewahrte Korrespondenz zwischen jenen beiden Herrschern könnte hier vielleicht Genaueres zu Tage bringen.

Von Wien flogen wir nach Warschau. Der Himmel war grau und voller Regen. Flüsse, Bäche führten Hochwasser. In Warschau hatten wir „some business to do“, um amerikanisch zu reden, Geschäftliches sollte erledigt werden. Die pennsylvanischen Schwenkfelder hatten am Viehweg Land gekauft und 1863 das bereits erwähnte Denkmal darauf errichtet. Sie besitzen eine Urkunde darüber vom Grundbuchamt Goldberg, am 17. Oktober 1888 ausgestellt. Dieser Kauf wird von der jetzigen polnischen Verwaltung nicht anerkannt. Der Grund, auf dem das Viehwegdenkmal steht, gehört z. Z. einem zugereisten Bauern namens Wójcicki. Die Schwenkfelder wollen den Denkmalsgrund zurückhaben, selbst

⁵⁾ Säle, die Kaiser Karl VI. benutzte, wurden in der Neuzeit zum Teil zu Regierungsamtszimmern umgewandelt, so daß uns nur Räume gezeigt wurden, in denen in der letzten kaiserlichen Zeit Audienzen gehalten wurden. Diese Räume entsprechen aber in Glanz und Größe den jetzt von der Regierung benutzten Räumen.

wenn sie ihn nochmals kaufen müssen⁶⁾. Lange vor unserer Pilgerfahrt bahnte der U.S.-Senator von Pennsylvanien, Richard Schweiker, selber Schwenkfelder, über die amerikanische Botschaft in Warschau Verhandlungen an, welche die Viehwegsangelegenheit bereinigen sollten. Es wurde eine Sitzung mit einem Warschauer Regierungsvertreter und einem Sechs-Mann-Komitee der 1977 nach Schlesien reisenden Schwenkfelder für Freitag, den 19. August 1977, um acht Uhr morgens angesetzt. Zu dem Komitee gehörte ich. Der entsandte der polnischen Regierung war Dr. Edmund Machula, verantwortlich für die „fremden“ Denkmäler in den „wiedereroberten Gebieten“. Er war gründlich vorbereitet. Man hatte vor unserem Besuch einen Sachbearbeiter nach Harpersdorf geschickt, der Grund, Denkmal, Eigentumsrechten nachging. Das Geld dazu hatte die Schwenkfelder Kirche vorher auf ein Regierungskonto überweisen müssen. Die lange, aber in freundlichem Ton geführte Verhandlung lief da hinaus: der Grund, obwohl jetzt Privateigentum, könne von der Regierung in Warschau wiedergekauft werden. Der Preis wurde genannt, in Dollarwährung. Ein Zugangsweg vom Viehweg zum Denkmal und Denkmalsgrund (40 m²) werde bewilligt. Dr. Machula sprach auch über die Instandsetzung des zerschossenen Denkmals und vom Wiederaufbau der verschwundenen Umfriedung. Auf der Rückseite des Denkmals wünscht er die Anbringung einer Aluminiumplakette, auf der die englische und polnische Übersetzung der deutschen Inschrift zu lesen ist. Auch hierfür wurde der Preis in Dollarwährung genannt. Die Umgebung des Denkmals solle einige Male im Jahr gesäubert, Gras und Büsche beschnitten werden. Als ich bemerkte, daß wir dazu bereits jemand in Harpersdorf haben, bekam ich die Antwort: „Das kann nur durch den Staat besorgt werden.“ Das Geld für die Umgebungspflege müsse auch auf das Warschauer Konto überwiesen werden. Im übrigen verlief die Sitzung freundlich. Die Schwenkfelder, eine kleine Kirchengemeinschaft, beschlossen, zunächst den ersten Schritt zu tun. Sie werden vorerst den Denkmalsgrund zurückkaufen. Nach diesem Rückkauf wird die Denkmals-Instandsetzung beraten werden. — Ein Freudenstrahl in die sonst düsteren Warschauer Tage war ein unerwarteter Besuch des Pastors der reformierten Gemeinde — er hatte vom „Orbis“-Büro von unserer Durchreise erfahren — der uns einlud, seine Kirche zu besichtigen. Wir taten es und freuten uns, die eindrucksvolle, im Krieg nicht zerstörte Kirche zu sehen, von der er uns liebevoll berichtete. Er brachte eine kostbare alte polnische Bibel mit, wovon es nur noch ganz wenige Exemplare gibt. Von Warschau brachte uns eine kleine Maschine in weniger als einer Stunde nach Breslau. Der Flugplatz war leer. Das kleine Gebäude entspricht dem geringen Flugverkehr. Als ich als Student im Jahre 1933 von diesem Flughafen nach Paris flog, war der Betrieb weitaus größer,

⁶⁾ Ihr Hauptgedanke ist dabei natürlich die Erhaltung des Denkmals, das mit seiner deutschen Inschrift in Gefahr steht, abgerissen zu werden.

die Gebäude beeindruckender und vor allem zweckentsprechender. Ein „Orbis“-Bus brachte uns in das im Südpark gelegene recht gute und neue „Novotel“, das den Nachteil hat, zu weit außerhalb der Stadtmitte zu liegen⁷⁾. Es ist schwierig, im heutigen Breslau ein Taxi zu bekommen, und die Haltestelle der Straßenbahn (Endstation) findet nur ein dort Wegkundiger. In Breslau regnete es weiter. Die Oder führte Hochwasser, wie ich es niemals zuvor dort erlebte. Ihr Wasser war lehmig-gelb. In den strömenden Himmel ragte die ausgebrannte Elisabethkirche, ohne Dach, ohne Turmspitze, nur noch Mauern. Die Magdalenenkirche ist wieder hergerichtet worden und hat ein gefälliges, einfaches Innere. Die national-katholische Kirche hält hier gut besuchte Gottesdienste. Den Domestürmen, an denen später weiter gebaut werden soll, hat man zwei Kämpchen aufgesetzt, à la Notre Dame de Paris. Sie wirken nicht unschön. Im Dom selbst herrschte „Hochbetrieb“, als wir ihn am Sonnabend, den 20. August, besuchten. In der kurzen Zeit unseres Dortseins wurden zwei Trauungen vollzogen. Es ist polnische Sitte – wir sahen es auch in Warschauer Kirchen – nach der Trauung einen Empfang im Gotteshaus selbst abzuhalten. Ein jeder dazu Eingeladene bringt einen Blumenstrauß. Es gibt besonders bestellte Empfangsleiter, welche nichts anderes tun, als Blumensträuße abzunehmen, welche die Braut empfing. – Beim Gang über die Dominsel merkte ich, daß die altkatholische Annakirche instandgesetzt wurde. Ich sah sie vor fünfzehn Jahren das letzte Mal. Da wuchsen Bäume aus ihr heraus.

Den Abend dieses Sonnabends blieben wir im Hotel und bereiteten uns für den nächsten Tag vor, welcher den Höhepunkt unserer Reise bringen sollte: Harpersdorf und die Gedächtnisstunde am Viehwegdenkmal. Alles wurde genau geplant. Nur legte sich über die gute Planung eine gewisse Unsicherheit, denn unser „Orbis“-Führer vermeldete, daß wir wahrscheinlich Harpersdorf wegen des Hochwassers nicht werden erreichen können.

Wir erreichten es trotz Regen und Hochwasser. Es war zehn Uhr morgens. Wir hatten uns vorgenommen, da es Sonntag war, dem Gottesdienst in der kleinen katholischen Kirche beizuwohnen, die einst zur Zeit der von Wien entsandten Jesuitenpatres erbaut wurde. Sie hatten zwölftausend Reichstaler durch Schwenkfelder Strafgelder angesammelt, womit diese Kirche nebst Pfarrhaus und Schule gebaut werden konnte. So wohnten wir dem Gottesdienst bei, und ein jeder von uns hatte seine eigenen aber ganz besonderen Gedanken. Ich hatte den Pfarrer wissen lassen, daß wir dem Hochamt beiwohnen werden, und er hieß uns willkommen. Seine Predigt, die ich nur zum Teil verstand, handelte von der Gerechtigkeit Gottes. In der japanischen Stadt Nagasaki seien einmal über vierzig katholische Priester ermordet worden. Die Rache kam: 1923 zerstörte ein Erdbeben die Stadt, 1945 die Atom-

⁷⁾ Während der Busfahrt bemerkte der „Orbis“-Reiseführer: „Breslau ist neben Krakau Polens schönste Stadt“.

bombe. Andererseits lebte ein bekannter polnischer Gelehrter und Kunstsammler in einer größeren Stadt des östlichen Polens. Er war überzeugter Katholik. Als die feindlichen Heere immer näher kamen, verbarg er seine Kunstschatze. Obwohl die Stadt zerstört wurde, blieb der glaubensstarke Mann mit seinem Kunstschatz unberührt. — Ich konnte nicht umhin, etwas profan weiterzudenken: An jenem Sonntag, den 21. August 1977, kamen die Nachkommen der verfolgten Schwenkfelder nach Harpersdorf zurück und wurden vom katholischen Pfarrer gebeten, die besten Kirchstühle einzunehmen⁸⁾. Und weiter noch: Als der Pfarrer uns nach dem Hochamt begrüßte, und ich ihm sagte, er wisse doch, wir seien hier, um den Schwenkfelder Grund und Boden zurückzukaufen, da sagte er mit höchst freudiger Mine: „Barzo dobrze! Barzo dobrze!“

Es war inzwischen Mittag geworden. Wir gingen langsam dem Viehweg entgegen, — vorbei am Kantorhaus der evangelischen Kirche (Zaun und Umgebung bedürfen dringender Pflege) zur Zufluchtskirche selbst, die als Ruine dasteht, ohne Dach, im Inneren nur Gebüsch, Bäume, Unrat. Der 1711 erbaute Turm steht noch uhrenlos aufrecht da, doch ist auch er gefährdet und scheint, wie das Kirchenschiff, auf sein Schicksal zu warten. Es fiel kein Wort. Wir dachten an jene Zeit, von der berichtet wird, daß über zweitausend Zuhörer zur Predigt kamen und oft mehr als ein Gottesdienst am Sonntag gehalten werden mußte und der nun verschwundene Taufengel die Blicke auf Altar und Kanzel zwang.

Auf dem nassen Viehweg war das Vorwärtskommen mühsam. So gingen wir durch das Gras, auf dem man nicht andauernd steckenblieb. Neugieriges Vieh war auf den Weiden links, und im Walde zur rechten Hand wußten wir die vielen Gräber der geliebten Toten. Wir waren überrascht, das Denkmal leicht zu finden. 1972, bei der letzten Pilgerfahrt, waren Sträucher und Unkraut hinderlich. Es war eine Geste der Warschauer Regierung: Dr. Machula hatte einige Tage vor unserer Ankunft die Jungen der Harpersdorfer Schule die Umgebung des Denkmals bereinigen lassen. Hier folge nun der offizielle ins Deutsche übertragene Bericht der Pilgergruppe:⁹⁾ „Kühe und Pferde weideten in der Nähe und unter aufhellendem Himmel, als die Schwenkfelder Pilgergruppe, von Dorfkindern und Reiseführern begleitet, sich zu einer kurzen Gedächtnisstunde anschickte. Ein Strauß Nelken, am Tage vorher in Bres-

⁸⁾ Übrigens fiel mir auf, daß die vierzehn Kreuzwegstationen noch die deutschen Inschriften tragen.

⁹⁾ Über die Reise wurde genau Buch geführt. Der Pastor übergab diese Aufgabe je einem Pilger pro Tag. Nach unserer Rückkehr wurden die einzelnen Berichte gesammelt und als „Schwenkfelder Journal 1977“ mimeographiert veröffentlicht. Die Schwenkfelder sind bekannt als gewissenhafte Tagebuchführer, Berichterstatter usw. Ihre Bibliothek in Pennsburg ist Zeuge davon. Gern weisen sie selbst auch darauf hin, daß 1734 auf der langen, beschwerlichen Überfahrt auf der „St. Andrew“ der sechszehnjährige Schwenkfelder Christoph Schultz genau Tagebuch führte, das uns erhalten blieb. (Vgl. „Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte“, 1976, pp. 125–130).

lau gekauft, wurde am Denkmal niedergelegt und Vincent Nyce, der Vorsitzende des Schwenkfelder Kirchenausschusses, begann den Gottesdienst mit der Lesung des 24. Psalms. Foster Schultz dirigierte die Pilger beim Singen des Liedes „Faith of Our Fathers („Glaube der Väter“), und Dr. Claude Schultz verlas daraufhin einen Brief, den einst Dr. Elmer Johnson im Jahre 1905 schrieb, als er die Viehweg-Grabstätte besuchte. Dr. Fritz Richter betete das „Vater Unser“ wie Schwenckfeld es betete, und Doris Pascoe sang dasselbe Gebet in englischer Sprache. Bibellesung und Ansprache erfolgten durch Pastor Thomas Byron. Er las das elfte Kapitel des Hebräerbriefes und sprach über die Helden des Glaubens, an die in diesem Kapitel gedacht wird, und wie sie in diesem Glauben starben. Er verglich ihr Sterben mit dem der Vorfahren der Schwenkfelder, die zu ehren, die Pilgergruppe aus Amerika hierher gekommen war. Der Viehweg echot noch heute von dem Leiden der Vorfahren und gibt heute den Nachkommen das reiche Erbe, das nicht verloren gehen kann. Der Pastor beendete seine Betrachtungen mit den ersten zwei Versen des zwölften Hebräerbriefkapitels, die davon sprechen, daß wir von einer dichten Wolke von Zeugen umgeben seien, die uns in unserem Kampfe stärkt. Die Gedächtnisstunde endete mit dem Lied ‚Nun danket alle Gott‘ und der darauffolgenden Segensspendung.“ — Da öffnete sich der scheinbar ewig-graue Himmel, und die Sonne sandte ihre wärmenden Strahlen auf Pilger und Denkmal, die Wolken rückten in weitere Ferne, und plötzlich sah der Spitzberg uns und alledem zu, das wir taten. Die Natur fing an zu jubeln, und ich erlebte Schlesien wie damals, als ich meine Jugend hier verleben durfte. Ein glückseliges Leuchten lag auf den Gesichtern der Pilger. Dabei wurde Praktisches nicht vergessen: mit einem in Warschau besorgten Metermaß wurden Grund und Boden, Denkmal und Denkmalszuweg gemessen. Dann ging es langsam den nun sonnigen Viehweg zurück, zur evangelischen Kirche, an der unser „Orbis“-Bus wartete.“

Der Rest dieses denkwürdigen Tages wurde sinnvoll verbracht. Wir hielten in Probsthain. Die Kirche, in der jetzt katholische Gottesdienste stattfinden, hat durch das neue, niedrige Dach an Ansehnlichkeit verloren. Die Beseitigung der Emporen im Inneren nahm dem Gottesdienstraum seine Geschichtsträchtigkeit. Der Hauptaltar birgt ein großes, modernes aber kitschiges Bild. Um den Altar lagen Teile aus dem Inneren der Harpersdorfer evangelischen Kirche, die einmal wieder zusammengesetzt werden sollen. Mir wurde vor der Reise erzählt, daß sich auch der Harpersdorfer Taufengel in der Probsthainer Kirche befinden soll. Ich suchte überall. Als ich den Priester fragte, der inzwischen herbeigekommen war, wo sich der Engel nun befinde, sagte er nur kopschüttelnd: „Nie mam. Nie wiem.“

Weiter ging es zur stark vernachlässigten Gröditzburg, die wir erstiegen. Im offiziellen Bericht heißt es: „Man kann es sich hier leicht vorstellen, wie ein Ritter in glänzender Rüstung plötzlich erscheint und über die Zugbrücke zur Fehde jagt.“ In den Verließen im Turm dieser

Burg wurden, besonders nach dem Westfälischen Frieden, Schwenckfelder oft für lange Zeit gefangen gehalten. Kälte, Schmutz, Durst und Hunger sollten ihre Bekehrung erzwingen.

Sie wurden auch in die Verließe des Piastenschlosses zu Liegnitz gesperrt. Liegnitz war seit Schwenckfelds Lebenszeit eine Hochburg seiner Lehre. So hielten wir da und dachten an die Zeit, da sein Herrscher Herzog Friedrich II. ein Freund Caspar Schwenckfelds war.

Der Tag konnte kaum schöner enden. Ehe wir nach Breslau zurückkehrten, hielten wir in Ossig, dem Geburtsort Schwenckfelds. Es war Sonntag, die Sonne zeigte sich seit langer Zeit wieder, und so spazierten recht viele Menschen über die Felder. Unser Bus erregte Aufsehen, und noch ehe wir an der Kirche der Familie Schwenckfeld von Ossig hielten, hatten sich Neugierige angesammelt. Auch der Pfarrer wurde herbeigeholt, ein freundlicher Herr, namens Stefan Mazurkiewicz. Wir erzählten ihm von dem Grund unseres Hierseins. Er zog den Kirchenschlüssel aus der Tasche und führte uns in die kleine Kirche, in der Schwenckfeld als Junge mit seiner Familie dem Gottesdienst beiwohnte. Wir erkannten die kleine Empore mit dem Gitter wieder, hinter der die Familienbank stand. Der Altar ist nicht mehr da. Er soll im Breslauer Dom als Nebenaltar aufgestellt worden sein. Der Priester erwähnte, daß er zwar von Schwenckfeld und der Verbindung dieser Kirche zum Hause Schwenckfeld gehört habe, aber daß er gern darüber mehr lesen möchte. So versprach ich ihm einige deutsche Bücher, denn er kann „teutonisch“, wie er es nennt, lesen. Als er uns noch erzählte, wie die Kirche kürzlich renoviert wurde, entdeckten wir plötzlich hinter der kleinen Orgel etwas Kostbares: das in die Mauer eingehauene Familienwappen derer von Schwenckfeld. Es ist recht gut erhalten, doch konnte ich in der kurzen Zeit unseres Dortseins die Inschrift um das Wappen nicht entziffern. Sie sei teutonisch, versicherte der Priester. Wir werden versuchen, eine genauere Abschrift davon zu erhalten. — Wir hielten noch am Gutshof und standen vor dem Geburtshaus des Grafen, das dringender Reparatur, Verputzung, Pflege bedarf. Der gesamte Hof bedarf sofortiger Pflege. Wir verließen diesen Jahrhunderte alten Familienbesitz und hörten einen Schrei, der im sechzehnten Jahrhundert schon gehört wurde, als Caspar Schwenckfeld von Ossig seine Jugend hier verlebte: Hunderte von Gänsen schnatterten, als sie uns bemerkten, in den jubilierenden Himmel hinein — ein Schrei, der heute noch genau so durch die Lüfte dröhnt wie ehemals. In dem Gedanken an diese Zeitverkettung lag etwas Tröstliches. So fuhren wir sinnend dem nächtlichen Breslau entgegen, das uns noch eine Nacht beherbergte, bis wir nach Prag weiterfuhren.

Dr. Fritz K. Richter, Ogunquit (Maine) USA